

XVI, Anzeiger, S. 25). E. Lewy, ein anderer Zeitgenosse von Jacobsohn hat gemeint, daß das Werk «Arier und Ugrofinnen» die uralten iranischen Entlehnungen in den finnisch-ugrischen Sprachen endgültig in den Verlauf völkergeschichtlicher Vorgänge eingereiht und in das Licht einer wissenschaftlichen Problematik gerückt hat (E. Lewy, Kleine Schriften, Berlin 1961, S. 401). Im Jahre 1973 ist das Großwerk von A. J. Joki «Uralier und Indogermanen» (MSFOu 151) erschienen, in dem die ganze diesbezügliche Literatur besprochen wird. Jacobsohns Werk wird meistens positiv beurteilt, obwohl auch ernste kritische Bemerkungen vorgebracht werden, da sich die Sprachwissenschaft in einem halben Jahrhundert stark entwickelt hat und deshalb auch andere Anschauungen entstanden sind. Joki schreibt, daß das Buch von Jacobsohn keinesfalls schweigend übergangen werden darf, wie es Setälä, Toivonen und andere getan haben (150). Daß man in einem so umfangreichen Werk auch manches findet, was man bestreiten muß ist selbstverständlich, aber in seinen Hauptzügen hat das Buch seinen wissenschaftlichen Wert beibehalten.

Heutzutage werden die uralten und alten Sprachbeziehungen der Finnougrier mit den Indoeuropäern (oder Indoiranern, Ariern) intensiv untersucht. Es gibt ungarische, finnische, estnische, marische, mordwinische, komi-syrjänische, udmurtische, russische, deutsche, schwedische und andere Gelehrte, die sich mit diesen Beziehungen ernsthaft beschäftigen. Da das im Jahre 1922 erschienene Werk von Jacobsohn selten und den Forschern schwer zugänglich geworden war, ist es durchaus zweckmäßig, daß ein Nachdruck veröffentlicht worden ist.

Die Ausgabe des Jahres 1922 enthält ein Verzeichnis der behandelten indoeuropäischen Wörter. Der Herausgeber des Nachdrucks hat ein Verzeichnis der finnisch-ugrischen und samojedischen Wörter und Wortformen zusammengestellt und dem Buch angefügt (S. 263—285). Deshalb ist der Nachdruck in mancher Hinsicht wertvoller als die Originalausgabe. Wertvoll ist auch die Bibliographie Jacobsohns Arbeiten und der Rezensionen über das Werk «Arier und Ugrofinnen».

PAUL ARISTE (Tartu)

<https://doi.org/10.3176/lu.1981.1.13>

А. И. Кузнецова, Е. А. Хелимский, Е. В. Груш-кина, Очерки по селькупскому языку. Тазовский диалект I, Издательство Московского университета 1980. 411 S.

Das Buch gehört als 8. Publikation zur Serie «Московский государственный университет им. М. В. Ломоносова. Филологический факультет. Публикации отделения структурной и прикладной лингвистики. Серия монографий. Материалы полевых исследований. Под общей редакцией В. П. Звегинцева.» Im Vorwort des Buches schreiben die Autoren, daß es sich um einen Versuch handelt, die lexikalisch-semantische, phonetisch-phonologische, morphologische und syntaktische Beschreibung des Tas-Dialekts zu geben. Es sei hier im voraus schon gesagt, daß dieser Versuch auch zweifelsohne gelungen ist.

Das Buch geht von dem Material aus, das den Studenten in den Vorlesungen gegeben wird, und beim Lesen des Buches machen sich deshalb diese anfängliche Berücksichtigung eines Studentenauditoriums und die an Vorlesungen erinnernde Form der Darlegung manchmal bemerkbar: statt

einer lapidaren Darlegung der Grammatik gibt es stellenweise ziemlich weitgehende Erörterungen, in deren Verlauf zusätzlich zu den Tatsachen des Selkupischen auch mehrere andere Sachverhalte erklärt werden (s. z. B. die kalendarischen Benennungen auf S. 51 ff., die ihrem Wesen nach eine kleine selbständige typologische Forschungsarbeit bilden). Daher hat man manchmal das Gefühl, daß das Selkupische das veranschaulichende Material bei einer allgemeinen sprachwissenschaftlichen Erörterung bildet, obwohl der Verlauf dieser Erörterung und ihre Verbindung mit dem Selkupischen an und für sich interessant sind.

Die Eigenart des Buches besteht gerade darin, daß seine Autoren gar nicht darum bemüht waren, unbedingt die herausgebildeten finnisch-ugrischen Traditionen der Sprachbeschreibung zu befolgen (die in gewissem Maße schon zur Routine

oder Schablone geworden sind), sondern nötigenfalls auch die Belange der allgemeinen sprachwissenschaftlichen Ausbildung berücksichtigen. Die Sprachtatsachen des Selkupischen sind — man könnte es so sagen — mit den Augen eines Fachmannes, doch mit einem neuen Blick gesehen worden. Viele grammatische Kategorien des betrachteten Dialekts werden, von konkreten Sprachmaterial ausgehend, unter dem Aspekt der modernen allgemeinen Sprachwissenschaft genauer formuliert, ohne ihnen dabei unbedingt die traditionell anerkannten Kategorien aufzuzwingen. Dadurch wird dem Leser der Aufbau des Tas-Dialekts recht klar, und sein Blick schärft sich überhaupt, die Eigentümlichkeiten mehrerer samojedischer Sprachen wahrzunehmen. Das Kennenlernen der im Buch angewandten Beschreibungsweise der Sprache ist ohne Zweifel in gewissem Sinn für jeden Samojedologen und Finnougristen lehrreich. Schön ist es auch, daß sich die Autoren in ihrer modernen Sprachbeschreibung nicht verpflichtet fühlen, ein Gestrüpp von Formeln und Schemen anzuführen, in dem man nach dem rationalen Kern suchen muß, sondern das Tatsachenmaterial des Tas-Dialekts in einer flüssigen und präzisen Sprache darlegen. Die sprachliche Fassung ist gedrängt, doch nicht übertrieben lapidar. Auch der Aufbau des Buches ist klar und logisch, frei von unnützen Wiederholungen und überflüssigen Kommentaren wie auch von formalen Füllseln zur Vortäuschung von Systematik, wie man es des öfteren noch in unseren finnisch-ugrischen Forschungen finden kann. Die Grundlage der Sprachbeschreibung ist konsequent synchronisch, obwohl nötigenfalls auch auf den diachronischen und komparativen Hintergrund der Erscheinungen hingewiesen wird. Lobenswert sind im Buch auch die dem Originaltexte nahen, wortwörtlichen Übersetzungen der Sprachbeispiele (die man gewöhnlich krampfhaft vermeiden will).

Im Buch wird also der Dialekt der Nordgruppe der Selkuppen beschrieben. Dieser Dialekt wird im Flußbecken des Tas und des Turuchan gesprochen, wobei die Sprecher dieses Dialekts sich selbst *šöl'qap* 'Taigamensch' bezeichnen. In ihr heutiges Siedlungsgebiet kamen sie wahrscheinlich aus dem Süden erst im 17. Jahrhundert. Nach den Angaben der Volkszählung des

Jahres 1970 gibt es ihrer rund 1200. Ausgegangen wird vom Material, das in den Jahren 1970—1973 und 1977 auf den Expeditionen unter der Leitung von A. Kuznecova im Nationalen Kreis der Jamal-Nenzen im Rayon Krasnoselkupsk des Gebiets Tjumen gesammelt wurde. Nach Angaben der Autoren kann man in diesem erforschten Gebiet zwei Mundarten unterscheiden: am Mittel- und am Oberlauf des Tas. Zwischen diesen Mundarten existiert ein Übergangsfeld. Die genannten Mundarten unterscheiden sich durch eine Reihe phonetischer und lexikaler Eigentümlichkeiten. Leider sagen die Autoren nirgends klar und deutlich, mit welchem Dialektmaterial man es jedesmal zu tun hat, obwohl indirekte Zeichen darauf hinweisen, daß vor allem die Mundart am Mittellauf des Tas betrachtet wird (s. besonders S. 11), manchmal wird auch beim Vergleich mit der Hauptbeschreibung (s. S. 17 ff., besonders aber S. 154—156) getrennt auf die Besonderheiten der Mundart am Oberlauf des Tas hingewiesen, was auch die phonetische Gestalt des dargebotenen Materials beweist. Eine bedeutend klarere Bestimmung der Mundart des behandelten Sprachstoffes wäre im Buch unbedingt nötig gewesen. Interessant ist übrigens noch der Vermerk, daß der von den Autoren angetroffene Tas-Dialekt der im Krasnojarsker Krai verbliebenen Selkuppen der Mundart am Oberlauf des Tas näher steht. Etwas mehr hätte man auch über die benutzten Sprachführer berichten sollen, obwohl man beim Lesen des Buches durch indirekte Hinweise den Eindruck gewinnt, daß es ihrer ziemlich viele gab, und man sehr gründlich mit ihnen gearbeitet hat. Großes Interesse hätten auch ergänzende Angaben über die Experimente geweckt, die man mit den Sprachführern durchgeführt hat (von diesen wird nur andeutungsweise gesprochen, z. B. S. 204).

Über die Arbeitseinteilung zwischen den Autoren sei gesagt, daß A. Kuznecova fast das ganze Kapitel über den Wortschatz und die Semantik geschrieben hat, außerdem noch einige Abschnitte des die Morphologie behandelnden Kapitels, E. Helimski — das Kapitel über die Phonologie und den Hauptteil des Morphologiekapitels, J. Gruškina — das Kapitel über die Syntax. Den Abschnitt über das onomatopoeische Wortgut des Kapitels über den Wort-

schatz und die Semantik hat O. Kazakevič verfaßt.

Im Buch wird mit Recht darauf hingewiesen, daß das Selkupische eine Sprache ohne Schriftsprache ist, nicht aber eine sog. junge Schriftsprache (младописьменный язык), für welche sie gewöhnlich gehalten wird: in der in den 30er Jahren geschaffenen Schriftsprache erschien schon eine Zeitlang nichts, sie wird auch in den Schulen nicht mehr gelehrt (S. 10).

Das Buch beginnt mit dem Kapitel über den Wortschatz und die Semantik, in dem A. Kuznecova im Laufe der allgemeinen lexikalischen Charakterisierung des Selkupischen darauf hinweist, daß zahlreiche lexikalisch-semantische Isoglossen, semantische Parallelen (besonders mit dem Chantischen und Ketischen) mit gemeinsamen Merkmalen auf dem Gebiet der Phonetik und Grammatik es gestatten, eine Hypothese über das Vorhandensein eines eigenartigen Sprachbundes im Nordwesten Sibiriens aufzustellen. Unter anderem wird auf den Zustrom von Wörtern gerade aus dem Russischen hingewiesen, wobei die Gestalt der russischen Wörter bis zur Unkenntlichkeit verändert wird, z. B. *jäcka* < russ. *дьячок* 'Küster', *rěska* 'Pope' < russ. *батъка*, *pyraŋiŋo* < russ. *править* 'regieren, verwalten, lenken' + Infinitivmerkmal *-go* des Selkupischen. In verschiedenen Gebieten sind von unterschiedlicher Stärke die Einflüsse des Chantischen, Nenzischen und Ewenkischen. Von Interesse sind die Hinweise auf gemeinsame Erscheinungen der Polysemie im Selkupischen und Chantischen (aber in größerem Umfang auch in den uralischen Sprachen). Wir finden sachliche Beobachtungen und auf diese sich stützende Vorschläge zur besseren Wiedergabe des semantischen Inhalts der samojedischen Wörter, z. B. bedeutet das nenzische *убцяда* in Wirklichkeit 'stark in seiner Geschmacksbeschaffenheit' (nicht aber 'bitter; übersalzen; sauer; süß', wie man dieses Wort früher übersetzt hat), das selkupische Wort *pirqy* des Tas-Dialekts bedeutet aber 'ausgedehnt in horizontaler Richtung' (nicht aber 'hoch; tief'). So wird die scheinbare Antonymie beseitigt, die nur als Ergebnis der Benutzung einer anderen Sprache als Etalon entsteht. Im allgemeinen ist die semantische Analyse des behandelten Dialekts gründlich, bietet neue Gesichtspunkte für

die semantische Analyse des samojedischen Wortschatzes und ist von Bedeutung für die Ethnolinguistik und Typologie. Interessant ist auch die Analyse der akustischen und artikulatorischen Motivation der onomatopoetischen Wörter (mit einer übersichtlichen Tabelle) von O. Kazakevič.

Zu Beginn des Kapitels für Phonologie erläutert E. Helimski, daß bei der Aufzeichnung des Materials des Tas-Dialekts von der finnisch-ugrischen Transkription die Variante benutzt wurde, die auch in dem Werk von V. Lytkin (В. И. Лыткин, О единой научной транскрипции звуков финно-угорских языков, Москва—Ленинград 1960) ihre Anwendung gefunden hat, jedoch mit einigen Abänderungen, von denen die wichtigsten folgende wären: $i \rightarrow y$, $e \rightarrow \varepsilon$, $o \rightarrow \varepsilon$, das Zeichen des Haupttons $\cdot \rightarrow \acute{}$. Insgesamt wurden bei der Aufzeichnung mehr als 120 Lautzeichen benutzt (ungefähr 70 für die Konsonanten und mehr als 50 für die Vokale). So wurden die Realisationen der Allophone von 41 Phonemen bezeichnet. Im vorliegenden Buch ist zur Bezeichnung eines jeden Phonems ein grundlegendes Allophon ausgesondert worden, mit dessen Transkriptionszeichen im allgemeinen das entsprechende Phonem bezeichnet wird. Eine Ausnahme bilden nur die Phoneme, deren grundlegendes Allophon \check{c} , \check{s} , \bar{o} sind, doch deren Bezeichnungen im Buch entsprechend c , \check{s} , \bar{o} sind. Natürlich stellt eine solche Ausnahme nicht die starke Seite der benutzten Transkription, sondern eher einen störenden Mangel (besonders beim $\check{c} = c$) dar. Die Laute, durch die die grundlegenden Allophone der 41 Phoneme des Dialekts realisiert werden, sind folgende: $p\ m\ w\ t\ s\ n\ l\ r\ \check{c}\ \check{s}\acute{\ }n\acute{\ }l\acute{\ }j\acute{\ }k\acute{\ }\eta\acute{\ }q$ und $i\acute{\ }i\acute{\ }i\acute{\ }e\acute{\ }e\acute{\ }e\acute{\ }ä\acute{\ }ä\acute{\ }ü\acute{\ }ü\acute{\ }ö\acute{\ }y\acute{\ }y\acute{\ }ä\acute{\ }ä\acute{\ }a\acute{\ }a\acute{\ }u\acute{\ }u\acute{\ }q\acute{\ }ö\acute{\ }.$ Des näheren werden die phonologischen Oppositionen mit Hilfe von Minimalpaaren behandelt. Es folgt eine detaillierte Betrachtung der Allophone, in deren Verlauf man eine gewisse Vorstellung erhält, welche wirklichen Aussprachemöglichkeiten in den im Buche gegebenen Phonematisierungen stecken, z. B. (Die Transkription der Lautgestalten habe ich noch mehr vereinfacht): $səŋkəty$ [$səŋ\check{c}\bar{e}\text{-}D\check{i}$], $səŋ\check{c}\bar{e}\text{-}D\check{i}$, $səŋ\check{c}\bar{e}\text{-}D\check{i}$, $səŋ\check{c}\bar{e}\text{-}D\check{i}$ 'Gabelweihe', $m\bar{o}$ [$m\bar{o}$, $m\bar{o}$, $m\bar{o}$], $m^u\bar{o}$, $m^u\bar{o}$, $m\bar{o}ŋ$ 'Ast', $amməqo$ [$amm\check{e}\text{-}i\check{h}o$]

'aufessen'. Die phonologische Transkription ist, wenn wir die vielen Ziele im Auge haben, wozu die anderen Forscher ein veröffentlichtes Sprachmaterial oft benutzen möchten, wohl selten eine genügend gute Lösung, doch im gegebenen Fall steht sie der optimalen offensichtlich am nächsten.

Die Wortbetonung des Tas-Dialekts ist dynamisch-tonal. Sie kann auf verschiedenen Stellen des Wortes liegen, wobei auch mehrere Betonungen — meistens zwei — auftreten können, von denen man die zweite aber durchaus nicht als Nebenton auffassen darf. Die Wortbetonung kann auch gänzlich fehlen.

Das für die selkupische Sprache eigentümliche Auftreten von auslautenden Nasalen und das Auftreten ihrer homorganischen Klusil-Entsprechungen (-*m/-p*, -*n/-t*, -*ŋ/-k*) sind für den Dialekt sachkundig geregelt worden. Man erhält drei Gruppen ihres Auftretens: 1) Wechsel und Schwund, z. B. *sürym* ~ *süryp* ~ *süry* 'Tier, Vogel'; 2) Wechsel, z. B. *qum* ~ *qup* 'Mensch'; 3) Wechsellosigkeit, z. B. *kəm* 'Blut', *top* 'Rand'. Interessant ist, daß in einer phonetisch unabhängigen Position, im absoluten Auslaut, bei der ersten und zweiten Gruppe alle Varianten vorkommen können, obwohl man eine gewisse statistische Bevorzugung der Klusil-Variante feststellen kann.

Im Kapitel für Morphologie bemüht man sich vor allem die Schwierigkeiten — die in allen samojedischen Sprachen vorkommen — zu überwinden, die bei der Bestimmung der Wortartzugehörigkeit mehrerer Wortformen entstehen. Solche Wortformen werden als zu der Wortart gehörend bestimmt, mit der sie paradigmatisch verbunden sind (G. Prokof'jev ging hier bei der Beschreibung desselben Dialekts in erster Linie von den syntaktischen Merkmalen aus). Zu Hilfe nimmt man jedoch eine ergänzende grammatische Kategorie — die Repräsentationskategorie (diese Bezeichnung stammt von A. Smirnickij, s. S. 158). Bei ihrer konsequenten Anwendung scheint die Einführung dieser ergänzenden Kategorie ziemlich zweckmäßig zu sein. So z. B. erweist sich die Nominalkonjugation der samojedischen Sprachen (d. h. das Konjugieren der Nomina) in bezug auf die Substantive als verbale Repräsentation der Substantive usw. Eine andere (in allen samojedischen Sprachen auftretende) häu-

fige Schwierigkeit ist das Unterscheiden zwischen Affixen und selbständigen Wörtern, z. B. einen Unterschied zwischen den Kasusendungen und den Postpositionen zu machen. Im Buch wird in solchen Fällen von dem von B. Uspenskij gegebenen formalen Kriterium ausgegangen, nach welchem ein selbständiges Wort im Unterschied zu einem Affix mit einer ganzen Gruppe gleichartiger Wörter verbunden sein kann (s. S. 159). Im Ergebnis der Anwendung dieses Kriteriums wird z. B. das Element *myqyn* nicht für die Lokativendung (wie es G. Prokof'jev machte), sondern für eine Postposition gehalten, denn neben den Verbindungen *əsyn myqyn* 'beim Vater' (Adessiv) und *əmyŋ myqyn* 'bei der Mutter' (Adessiv) ist auch die Verbindung *əsyn aj əmyŋ myqyn* 'bei Vater und Mutter' (Adessiv) möglich (nach diesem Kriterium wäre z. B. auch die Komitativendung -*ga* des Estnischen ganz und gar eine Postposition, denn gewöhnlich sagt man im Estnischen *isa ja emaga* 'mit Vater und Mutter'). Die Anwendung des betrachteten Kriteriums zieht im Buch (glücklicherweise) nicht allzu viele Veränderungen in den früheren Klassifikationsergebnissen nach sich, doch trägt sie dazu bei, die entsprechenden Klassifikationsgrundlagen bedeutend schärfer zu bestimmen.

E. Helimski weist überzeugend nach, daß -*l'* *my* nicht den Plural bezeichnet (wie G. Prokof'jev es annahm), sondern das Kollektivmerkmal ist, z. B. *qymyl' my* 'Volk, Menschenmenge' (S. 169—170). Sehr interessant sind die Angaben über die episdische Benutzung des Nominativs statt des gewöhnlich benutzten Genitivs, Lokativs und Translativs (bei der Überprüfung dieser Angaben bezeichneten die Sprachführer des Tas-Dialekts diesen Gebrauch als inkorrekt), z. B. *pilyl' peläk* (Nom. pro Lok. *peläqqyt*) *qumyn wəcył' pōry* 'im Westen [ist] ein offener Schuppen mit Menschenfleisch' (genauer 'westliche Seite des Menschen fleischlicher offener Schuppen' — A. K.). E. Helimski hält es für denkbar, daß es sich hier um ein durch phonetische Umstände bedingtes zufälliges Zusammenfallen handelt, oder daß wir es hier mit Sätzen zu tun haben, die in ihrem Aufbau mangelhaft sind: anfangs nennt man im Nominativ einen Aktanten der Situation und dann erst folgt der engverbundene Teil

des Satzes. Ferner vermerkt er, daß der Nominativ den Akkusativ und den Illativ vertreten kann, wenn die Bedeutung des entsprechenden Kasus kontextuell determiniert ist und der markierenden Kasusendung nicht bedarf (S. 171—172). Wie bekannt hat A. J. Joki folgende überzeugende Hypothese aufgestellt: «Als Spuren der urtümlichen amorphen Periode hat man die sog. «endungslosen Kasusformen» in verschiedenen uralischen Sprachen angesehen, d. h. die Verwendung der Grundform bzw. des bloßen Stammes in Fällen, wo der Genitiv, der Akkusativ oder ein Lokativ zu erwarten wäre. Bekanntlich hat der Akkusativ ausdrücklich ein bekanntes, determinierendes Objekt bezeichnet, während in anderen Fällen das Objektwort suffixlos geblieben ist. Hinsichtlich des Genitivs bzw. Instruktivs ist wahrscheinlich eine ähnliche Tendenz ursprünglich gewesen.» (FUF XXXIX, S. 2). In dieser Hypothese wird über die Benutzung des Nominativs statt des Genitivs, des Instruktivs, des Akkusativs und des Lokativs gesprochen. Dagegen scheint E. Helimski beim Tas-Dialekt die entsprechenden Fälle des Genitivs, des Lokativs und des Translativs von den Fällen des Akkusativs und Illativs zu unterscheiden. Falls er das wirklich bewußt tut, wäre eine nähere Erläuterung unbedingt nötig.

Mit Recht wird G. Prokof'jevs Standpunkt kritisiert, nach dem solche Adverbien des Tas-Dialekts wie *pit* 'nachts', *arat* 'im Herbst', *ulyt* 'mit der Hand' ihrer Form nach Genitive sind (einen solchen Standpunkt vertreten das Selkupische wie auch andere samojedische Sprachen betreffend heutzutage noch mehrere Forscher). Man hält es für zweckmäßig, sie als besondere Adverbien zu betrachten, die einfach mit dem Genitiv übereinstimmen. (Das Vorkommen aller samojedischen Sprachen berücksichtigend, habe ich dieses in den selkupischen Adverbien auftretende Suffix *-n/-t* als Modalsuffix bezeichnet, s. MSFOu 149, S. 151—155, besonders S. 152). In bezug auf den Akkusativ ist es interessant, daß man in einigen Fällen die Möglichkeit des freien Variierens des Akkusativs und Nominativs sieht, weil die Sprachführer in einem beliebigen Kontext derartige Phrasenpaare wie z. B. *mat qālym* (Akk.) *apsap* und *mat qāly* (Nom.) *apsap* 'ich den Fisch aß-auf' (S. 175) für gleichberechtigt halten. Als selbständige Kasus werden die

Wörter mit der karitiven Endung *-kālyŋ*, *-kālyk*, *-kāly*, *-kāl* und mit der koordinativen Endung *-šak*, *-šan* betrachtet. Die letzte Endung schließt sich der Genitivform an, z. B. *īja-š-šak* (< **īja-t-šak*; *īja* 'Kind'). Der Koordinativ drückt die Entsprechung, den Vergleich, das (annähernde) Maß, den Grad aus, z. B. *mat ūryššak nuntlyk mēsap* 'ich nach-dem-Gesetz alles habe getan' (S. 175—178).

Für den Gebrauch der subjektiven und objektiven Konjugation im Tas-Dialekt formuliert E. Helimski festumrissene Regeln. Die subjektive Konjugation gebraucht man: 1. bei intransitiven Verben; 2. bei transitiven Verben, a) wenn ihr Akkusativobjekt ein Personalpronomen in der 1. oder 2. Person ist, b) sehr selten, wenn ihr Akkusativobjekt ein Substantiv ist, dessen Unbestimmtheit betont werden soll, c) wenn ihr Akkusativobjekt ein Substantiv ist und sie selbst im Imperativ stehen, aber statt eines Befehls eine Bitte oder eine Aufforderung zum Handeln enthalten, d) in der Regel, wenn ihr Akkusativobjekt ein Infinitiv ist. In den übrigen Fällen benutzt man in der Regel die objektive Konjugation (nur diese Konjugation kann man bei transitiven Verben benutzen, deren Akkusativobjekt ausgelassen, aber denkbar und aus dem Kontext erschließbar ist (S. 234). Es ist nicht klar, wie man bei der Betrachtung des Infinitivmerkmals *-go* die Behauptung zu verstehen hat, daß dasselbe Merkmal auch den Translativ der Substantive bildet: Muß die Rede synchronisch oder diachronisch aufgefaßt werden? Es wird auch auf die syntaktische Nähe des Infinitivs und des Translativs hingewiesen, vgl. z. B. *ūtyrgo* (Inf.) *mōtyrna* 'zu trinken bittet-er' und *qomtātgo* (Translativ) *mōtyrna* 'um Geld bittet-er' (S. 249). Und wie verhält es sich mit den vermutlichen Verbindungen des Infinitivmerkmals *-go* zu einer Reihe anderer Verbalsuffixe in verschiedenen samojedischen Sprachen (s. besonders MSFOu 164, S. 152—153)?

Im Buche werden die Ergebnisse der morphologischen Inventur des Tas-Dialekts gegeben: aus rund 2500 Wurzelwörtern werden annähernd 20000 Wörter gebildet, Affixe gibt es etwa 200 (überwiegend mit relativer Bedeutung, so daß ungefähr nur 60 Derivationsuffixe vorhanden sind). Bei den Derivationsuffixen der Substantive

wird erwogen, ob nicht ein Teil von ihnen eigentlich zu den Suffixoiden (d. h. zu den Halbsuffixen) gehört, denn ihrer Herkunft nach sind sie mit selbständigen Wörtern verbunden, die ursprünglich offensichtlich Folgekomponenten der Komposita bildeten (S. 336). Die konsequent synchronisch verlaufende Analyse stützt natürlich diese Annahme nicht, vom diachronischen Aspekt aus hätten wir es aber hier mit einer einen großen Arbeitsaufwand erfordernden Frage zu tun, die eine spezielle Forschungsarbeit benötigen würde.

Aus dem Kapitel über die Syntax geht hervor, daß für den Dialekt gerade einfache Sätze kennzeichnend sind; im Entwicklungsstadium befinden sich die mit Konjunktionen zusammengesetzten Sätze. Bei der Behandlung der Syntax des Dialekts hat man für allgemeinbekannte Erscheinungen der samojedischen Sprachen keinen

Raum verschwendet, sondern man hat die Hauptaufmerksamkeit auf weniger erforschte Fragen gelenkt, wie z. B. auf die Ausdrucksweisen des Akkusativobjekts, auf die verneinenden Sätze und auf die Adverbialkonstruktionen. Für die Bestimmung der Nebenglieder des Satzes, was in den samojedischen Sprachen eine komplizierte Aufgabe ist, hat man sachliche, formale Kriterien gefunden.

Es handelt sich hier um einen wertvollen Beitrag zur Erforschung des Selkupischen und um ein grundlegendes Werk auf dem Gebiete der Samojedologie. Mit großem Interesse erwarten wir die im Vorwort des Buches versprochene Veröffentlichung des zweiten Bandes — die Texte und das Wörterbuch des Tas-Dialekts des Selkupischen.

AGO KUNNAP (Tartu)